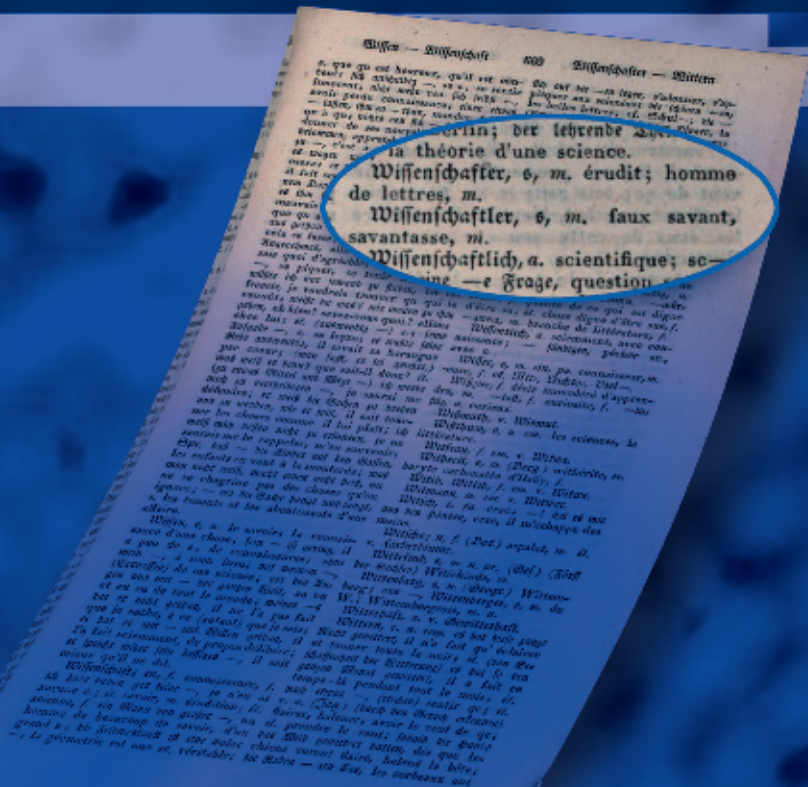


HORST GUNDLACH

Wissen-

schaftler

Vierhundert
Jahre
Begriffsgeschichte
einer Wörtersippe



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEITRÄGE
ZUR NEUEREN
LITERATURGESCHICHTE
Band 419



HORST GUNDLACH

Wissen- schaftler

Vierhundert Jahre
Begriffsgeschichte
einer Wörtersippe

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Schaffer, J. F. (1838). *Nouveau dictionnaire français-allemand
et allemand-français*. 2. Tome. *Allemand-français*. 3. Section. S–Z.
Hanovre: Hahn

ISBN 978-3-8253-4914-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2022 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Einführung	7
Von der Wissenschaft zu dem Wissenschaftler und verwandten Wörtern.....	9
Anfänge im siebzehnten Jahrhundert.....	23
Das achtzehnte Jahrhundert	35
Das neunzehnte Jahrhundert I, 1801-1833	107
Das neunzehnte Jahrhundert II, 1834-1866.....	215
Das neunzehnte Jahrhundert III, 1867-1900	311
Das zwanzigste Jahrhundert und einige der folgenden Jahre.	361
Personenregister	415

Ein jeder entdeckt seine Blösse alsdenn,
wenn er sich von etwas zu schreiben vornimmt,
das er nicht verstehet.

Zedler (1748), Bd. 57, *Wissenschaft*, Sp. 1405

Einführung

Das Deutsche besitzt unterschiedliche Wörter, mit denen wissenschaftlich Beschäftigte bezeichnet werden können. Das unterscheidet die Wissenschaften im Allgemeinen von den vielen speziellen Wissenschaften, für die meist ein einziges Wort ausreicht.

Hier soll durch Zitate aus mehreren Jahrhunderten vorgeführt werden, in welchem Kontext in welchem Zeitraum die unterschiedlichen Wörter eingesetzt wurden. Soweit erforderlich werden die Zitate, aus denen der Kontext und die Bewertungen des oder der Betroffenen erschließbar erscheinen, sowie die zitierten Autoren mit erläuternden Bemerkungen versehen.

Es wurde versucht, bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, eine möglichst umfangreiche Zitatensammlung vorzulegen. Danach wird jedoch die Anzahl des Zitierbaren so umfangreich, dass Schritt für Schritt eine immer engere Auswahl unumgänglich wurde.

Der Leser wird durch eine mäandernde Landschaft der Dicta sich bewegen können, bei der zwar nicht wenige sprachliche Experten deutliche Unterscheidungen zwischen zwar ähnlichen, aber unterschiedlichen Wörtern treffen, denen jedoch nicht alle Schreibenden folgen wollen oder können oder dieses meistern. Es fehlt, glücklicher- oder unglücklicherweise, eine sprachraumweite und anerkannte Autorität, die Schriftstellern, Lehrern und Setzern bindende Reglements erteilt. Im zwanzigsten Jahrhundert wird eine solche Sprachmacht einzuführen versucht.

Die Zahl des Zitierten wird im zwanzigsten Jahrhundert eher niedrig gehalten, nur für einen bestimmten, politisch definierbaren Zeitraum wird sie leicht erhöht. Damit wird unternommen zu zeigen, dass die Differenz in der Wortnutzung, die heute zwischen der Bundesrepublik Deutschland einerseits und der Schweiz und Österreich andererseits festzustellen ist, auf die Zeit der NS-Herrschaft zurückzuführen ist und durch gewisse quasi-amtliche Rechtschreiblexika, an erster Stelle den unvermeidlichen Duden, dem Volk der Schreibenden und der Drucksetzenden oktroyiert wurde.

Zu bedauern, doch nicht zu ändern ist der simple Umstand, dass die Suche nach der Nutzung der Wörter sich auf die schriftlichen, zumal die gedruckten Quellen beschränken muss. Dass die gedruckten Quellen die gesprochene Nutzung der Wörter redlich und zuverlässig wiedergeben, kann von niemandem angenommen werden. Doch dieses Problem ist nicht

neu, denn es betrifft alle wort- und begriffsgeschichtlichen Untersuchungen, die länger zurückliegende Zeitabschnitte untersuchen.

Ein wunderliches Rätsel wird bleiben, wie es kam, dass in Deutschland, im Westen wie im Osten, die an Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen in Geistestätigkeiten spürbar Ausgebildeten dazu übergehen konnten, sich selbst mit dem noch vor kurzem herabwürdigenden Wort ‚Wissenschaftler‘ zu bezeichnen.

Dem denkbaren Verdacht, mit diesem Buch werde die Absicht verfolgt, diese ungewollte oder unbemerkte Eigenironie zu verändern und rückgängig zu machen, muss energisch widersprochen werden. Mutationen des Wortschatzes und selbst der Grammatik einer Sprache treten unaufhörlich auf, und die Anzahl der Kräfte, die darin mitspielen, ist zahllos, wenn auch gelegentlich die eine oder andere Kraft rekonstruierbar sein mag. Eine solche Rekonstruktion soll hier versucht werden. Sie gilt nur der Vergangenheit, doch weder der Gegenwart noch der Zukunft. Ob sie halbwegs gelungen sein mag, wird dem Urteil der Leser überlassen sein müssen.

Von der Wissenschaft zu dem Wissenschaftler und verwandten Wörtern

Bevor die Wörter ‚Wissenschaftler‘, ‚Wissenschaftler‘ und ähnliche erfunden wurden, hatte zunächst das Stammwort ‚Wissenschaft‘ ein Erweitern seiner begrifflichen Bedeutung zu ertragen und nachfolgend ein Verlagern seines Gewichtes auf die neuere Bedeutung durchzustehen.

Das Wort ‚Wissenschaft‘, um diese Geschichte kurz zu halten, bezeichnete zunächst so etwas wie ein Wissen, eine Nachricht oder Kunde, die jemand besaß oder zu besitzen annahm und die er anderen Personen mitteilte oder auch vor ihnen geheimhielt. Dieses Wissen konnte aus einer simplen Mitteilung bestehen, etwa der Art „Kurfürst eingetroffen“. Es konnte ebenso ein Gebiet geographischer, politischer, kulinarischer, ideeller oder sonstiger Art betreffen, in dem jemand sich auskannte oder zumindest den Eindruck des Auskennens erzeugte. ‚Wissenschaft‘ bezeichnete somit zunächst den persönlichen Wissensbesitz eines Menschen oder einer Menschenansammlung, der schlicht oder auch vielschichtig sein mochte.

Daraus wurde ‚Wissenschaft‘ zögernd die Bezeichnung eines nicht persönlichen, sondern gemeinschaftlichen Besitzes systematisch geordneter und strukturierter Art, also etwa die eines Faches, einer Disziplin, die befähigte Personen lehrten und von ihnen gelernt werden konnte. Im Zeitalter der Aufklärung wurde das Wort ‚Wissenschaft‘ in dieser neueren Bedeutung häufiger benutzt. Sie übernahm gemächlich die dominante Bedeutungssensenz, wie sie heute gängig ist. Die ältere Geltung wurde allmählich unterdrückt.

Einen ähnlich doppelten Sinn besaß schon die lateinische *scientia*. Das *Handwörterbuch* des Georges¹ aus der Mitte des 19. Jahrhunderts unterscheidet zum einen die subjektive Kunde, die persönliche Wissenschaft, deren Gegenstück *ignorantia* heißt, von der anderen, der klaren und

¹ Georges, Karl Ernst (1862). *Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch aus Quellen zusammengetragen*, 2. Bd., 5. Aufl. Leipzig: Hahn. Sp.1403-1404. Sowie Georges (1861). *Deutsch-Lateinisches Handwörterbuch etc.*, 2. Bd., 5. Aufl. Leipzig: Hahn. Sp. 1910.

systematischen Kenntniss, der objektiven Wissenschaft oder dem philosophisch gründlichen Wissen, dessen Gegenstück Cicero *inscientia* nannte.

Es ist nicht verwunderlich, dass die Tochtersprache des Lateinischen, das Französische, bei *science* auch diese Sinnesbreite vorweist. Wie im Deutschen rutschte hier die Hauptbedeutung langsam in das Objektive und verdrängte schließlich das Subjektive. Um zu verdeutlichen, dass diese Verdrängung im Französischen ähnlich wie im Deutschen im neunzehnten Jahrhundert erfolgreich wird, sei ein älteres *Dictionnaire* aus der letzten Dekade des achtzehnten Jahrhunderts herangezogen, in der noch beide Bedeutungen dargestellt werden.

In diesem umfangreichen *Nouveau Dictionnaire*² erscheint *science* buchstäblich zweimal, vorgaukelnd, es handle es sich nicht nur semantisch, sondern schon orthographisch erkennbar um zwei verschiedene Wörter. Im ersten Fall wird *science* zu Deutsch wiedergegeben mit „die Wissenschaft, der Zustand, da man etwas weiß, Kentniß oder Nachricht von einer Sache hat“. Im zweiten Eintrag wird *science* übersetzt als „die Wissenschaft, der Inbegriff aller klaren und deutlichen Begriffe, welche man von einer Sache, sowohl von ihren Wirkungen als Ursachen hat, in welcher Bedeutung man im Deutschen wohl auch die Kentniß oder Gelehrsamkeit sagt, [...] der Inbegriff in einander gegründeter, allgemeiner Wahrheiten“.

Für die Wandlung des Wortes ‚Wissenschaft‘ von der Benennung persönlicher und subjektiver Gegebenheiten in die Bezeichnung eines unpersönlichen und nahezu objektiven, jedenfalls überpersönlichen und gegründeten Gegebenheitenzusammenhang gehörte als einer der hauptsächlichen Anstöße die Gründung jener Forschungseinrichtungen, die im Deutschen Akademien oder Gesellschaften der Wissenschaften benannt wurden. Diese Einrichtungen orientierten sich an Vorbildern, die zunächst in den ökonomisch und wissenschaftlich führenden Staaten entstanden. Anders als auf den Universitäten war darin das Lehren nicht maßgeblicher Zweck, die Bezeichnung ‚Gelehrter‘ für Akademiemitglieder somit zwar nicht falsch, doch etwas irreleitend, wenn man annimmt, sie bezeichne allein gelehrte und belehrende Professoren.

² Schwan, Christian Friedrich (1793). *Nouveau dictionnaire de la langue allemande et françoise composé sur le dictionnaire de l'Académie Françoise, et sur celui de M. Adelung, Enrichi des termes propres des sciences et des arts. Ouvrage utile et même indispensable à tous ceux qui veulent traduire ou lire les ouvrages de l'une ou de l'autre langue*, 4. Bd. Mannheim: C. D. Schwan et M. Fontaine. S. 326.

Diese Akademien seien an berühmten und bekannten Beispielen knapp vorgeführt. In Oxford wurde 1645 eine Gesellschaft gegründet, die sich mit der neuen Wissenschaft, der *nova scientia*³ befasste. Die Gesellschaft verlegte sich 1658 nach London als *College for the Promoting of Physico-Mathematical Experimental Learning*, ein Name, der die programmatische Vereinigung der empirischen Naturuntersuchung mit der Mathematik unüberhörbar vorlegt. Daraus wurde dort 1660 the *Royal Society of London*, ab 1663 the *Royal Society of London for the Improvement of Natural Knowledge*. Das Wort ‚science‘ kommt in den englischen Namen nicht vor, doch in Frankreich wird es die maßgebliche Bezeichnung.

Die zwar nicht erste, wohl aber die berühmteste französische Einrichtung ähnlicher Art war die *Académie des Sciences*, 1666 von Finanzminister Jean-Baptiste Colbert errichtet. 1699 erhielt sie durch Ludwig XIV. ein erstes Reglement und konnte sich jetzt *Académie royale des Sciences* nennen. 1793 wurde sie im wankenden Ablauf der französischen Revolutionen verboten, geraume Zeit später erneut gegründet.

Beide königlichen Akademien, die englische und die französische, verfügten über gesicherte Finanzierungen, teils durch private, teils durch königliche Stiftungen, beide verfügten über eigene Sitzungsräumlichkeiten, eigene Bibliotheken und Laboratorien sowie Schriftenreihen. Vergleichbares existierte noch nicht im durch den Dreißigjährigen Krieg niedergedrückten Deutschland.

Kleinere private Einrichtungen hatte es im Reich gegeben, doch waren sie von beschränkter Dauer, abgesehen von einer denkwürdigen Ausnahme. 1652 gründeten vier Ärzte in Schweinfurt die *Academia naturae curiosorum*. Sie schaffte sich 1662 erste Statuten an und brachte seit 1670 eine eigene Schriftenreihe heraus. Immerhin wurde sie 1677 von Kaiser Leopold I. privilegiert und nannte sich nun stolz *Academia Caesarea Leopoldina naturae curiosorum*. Weitere Kaiser bestätigten oder erweiterten die Privilegien, so dass sie schließlich den majestätischen Namen trug *Sacri Romani Imperii Academia Caesarea Leopoldina-Carolina Naturae Curiosorum*. Sie konzentrierte sich auf Medizin sowie deren Hilfswissenschaften wie Chemie, Zoologie und Botanik. Trotz der hoheitvollen Bezeichnung hatte sie selten eine gesicherte Zukunft. Nach

³ Diese Bezeichnung wurde wohl dem Titel des Buch des Nicolò Tartaglia (1537), *Nova scientia inventa da lui*, Vinegia: Stephano da Sabio, entnommen. Darin wurde die systematische Vereinigung zwischen Mathematik und empirischer Wissenschaft verfolgt.

wechselhaften Überlebensversuchen wurde sie 2008 zur deutschen Nationalen Akademie der Wissenschaften, ansässig in Halle, ernannt.

Gottfried Wilhelm Leibniz kannte die englische Society und die französische Académie und ihre Publikationen bestens. Er wünschte sich eine ähnliche, wohlausgerüstete Einrichtung für Deutschland. Mit seiner Idee der Gründung einer Akademie überredete er Sophie Charlotte, Gattin des preußischen Kurfürsten Friedrich I., der 1701 König in Preußen wurde. 1700 wurde tatsächlich die *Kurfürstlich Brandenburgische Societät der Wissenschaften* in Berlin gegründet, doch eröffnete man sie erst 1711. Der königliche Nachfolger Friedrich Wilhelm I. hätte sie mit seinem krankhaften Sparzwang und seiner Abneigung gegen die Wissenschaften fast ruiniert. Doch sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., belebte sie 1744 als *Königliche Akademie der Wissenschaften* unter neuem, doch weiterhin etwas haushälterisch blassen Glanz. Durch den wandelreichen Verlauf der deutschen, zumal der Berliner Geschichte im zwanzigsten Jahrhundert hatte diese Akademie namentliche und strukturelle Wendungen durchzustehen.

Die Bezeichnung ‚Gesellschaft‘ oder ‚Akademie der Wissenschaften‘ setzte sich jedoch nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen Städten Deutschlands durch. In der Universitätsstadt Göttingen wurde 1750 die *Göttingische Societät der Wissenschaften* gegründet. Da die Herrscher des Königreichs Englands in Personalunion auch Herrscher des Kurfürstentums Hannover waren, nannte man sich auch *Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Sie wurde in *Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* im Jahre 1942 umbenannt, da man erneut beschäftigt war, Englisches und englisch Klingendes zu bekämpfen.

1754 wurde die *Churfürstlich-Mayntzische Academie nützlicher Wissenschaften* zu Erfurt gegründet. In preußischen Zeiten Erfurts hieß sie *Königliche Akademie der nützlichen Wissenschaften* und wurde später die heutige *Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt*.

Eine Sparte der Wittelsbacher Herrscherfamilie errichtete 1755 die *Churpfälzische Akademie der Wissenschaften* in Mannheim. Sie wurde 1803 bei der Übernahme Mannheims durch Baden aufgelöst. In München wurde 1759 die *Kurfürstlich-Baierische Akademie der Wissenschaften* durch den anderen Zweig der Wittelsbacher eingerichtet, die später unter Napoleons Oberherrschaft und dessen Beförderung dieser Wittelsbacher zu Königen Baierns *Königlich Baierische Akademie der Wissenschaften* heißen durfte.

In den Niederlanden gründete man 1752 in Haarlem die *Koninklijke Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen*. Es sei nebenher bemerkt,

dass die entsprechende Personenbezeichnung ‚Wetenschapper‘ in achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert in der niederländischen Schriftsprache wenig verwendet wurde.

Was in den Akademien beforscht wurde, hieß Wissenschaft in der neueren Bedeutung, und diese übernahm in den Jahrzehnten nach der Einrichtung dieser Akademien allmählich die bis heute dominierende Herrschaft im Sinne der damaligen englischen *nova scientia* oder *new science* und der französischen *Académie des Sciences*.

Verdeutlichen wir diesen semantischen Wandel an Beispielen. Eine eindeutige Verwendung des Wortes ‚Wissenschaft‘ in seiner alten Bedeutung, in der durchaus Possessivpronomen verwendet werden können, findet sich noch um 1800, also in einer Zeit, in der die Bedeutungsverschiebung dieses Wortes bereits in vollem Gange, wenn auch noch nicht abgeschlossen war. Dazu ein Beispiel aus dem berühmten Rezensionenblatt der *Göttinger Gesellschaft*.

anon. (1790). [Rezension:] Loretz, Johannes (1789). *Ratio disciplinae unitatis fratrum A. C. oder Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität, Augsburgischer Confession*. Barby, Leipzig: Paul Gotthelf Kummer. *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, Jg. 1790, 5. Stück, 61-63.

S. 61

Die aktuelle Beschaffenheit der Brüderunität beschreibt Herr L. aus eigener Wissenschaft, als vieljähriger Augenzeuge.

Die betonte eigene Wissenschaft ist nichts anderes als das persönliche Wissen des Verfassers, seine eigene Kenntnis, die er in dieser Darstellung der Herrnhuter Brüdergemeinde ausbreitet.

1771 wurde ein schönes Beispiel dafür gedruckt, wie das Wort ‚Wissenschaft‘ in wechselnder Bedeutung verwendet werden konnte. Ein Rezensent beschrieb ein Lehrbuch der Zahnmedizin und dessen Autor, Adam Anton Brunner, Wundarzt und Zahnarzt der Theresianischen Militärpflanzschule.

anon. (1771). [Rezension:] Brunner, Adam Anton (1771). *Abhandlung von der Hervorbrechung der Milchzähne*. Wien: Joseph Kurzböck. *Kaiserlich Königliche allergnädigst privilegierte Realzeitung der Wissenschaften und Künste*, 2 (35), 558-559.

S. 558

Schon vor einigen Jahren hat er sich durch ein kleines Werk: *Einleitung zur nöthigen Wissenschaft eines Zahnarztes* bekannt gemacht, und unsere Journale haben ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß

es sehr gute und nützliche Dinge enthielt, daß es eines von den besten brauchbarsten in dieser Wissenschaft ware; hier ist er aber viel weiter geschritten, und viel gemeinnütziger geworden.

Wissenschaft ist hier deutlich das nötige Wissen, das jeder einzelne Zahnarzt als Individuum besitzen soll, und gleichzeitig ist es das abstrakte und systematische Wissen dieser entstehenden Wissenschaft. Nebenher wird aus diesem Beispiel deutlich, dass eine Wissenschaft keineswegs ein Fach sein muss, das an Universitäten gelehrt wurde. Die zahnärztliche Wissenschaft ist nicht die einzige, an der dies gezeigt werden kann.

Wenn Goethe in den 1770er Jahren den Archivarius Clavigo im ersten Akt von sich sagen lässt, er sei „Geliebt von den Ersten des Königreichs, geehrt durch meine Wissenschaften, meinen Rang!“, dann geht es um seinen überragenden persönlichen Wissensbesitz. Wenn er im zweiten Akt vorbringt, „ich wünschte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbesserung des Geschmacks in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften beytragen könnte“, dann geht es schon um einen gemeinschaftlichen, unpersönlichen Besitz, vielleicht sogar um etwas, das heute den Namen ‚Wissenschaft‘ trägt.⁴ Die Bedeutung des Wortes für einen gemeinsamen Besitz systematisch geordneter und strukturierter Art übernimmt zu Goethes Lebzeiten langsam die Vorherrschaft.

Der Bedeutungswandel braucht einige Generationen, bis der Austausch sich vollends durchsetzt. In der Übergangszeit tritt ein eigenartiges Beispiel auf, bei dem die neue Bedeutung in Ansätzen zur Definition der älteren verwendet wird. 1792 lieferte der Literaturhistoriker und Hochschullehrer Eschenburg ein Muster.

Eschenburg, Johann Joachim (1792). *Lehrbuch der Wissenschaftskunde. Ein Grundriß der Wissenschaftskunde*. Berlin: Friedrich Nicolai.

S. 4

Wissenschaft ist also, subjektivisch genommen, eine klare und deutliche, zugleich aber auch vollständige Kenntniß zusammenhangender Wahrheiten und Einsicht in ihren Zusammenhang.

Das sind Eigenschaften, die von Johannes Loretzs Darstellung kaum gefordert werden kann. Da genügt es, dass er vieles recht gut weiß. Anzunehmen, dass er eine „vollständige Kenntniß zusammenhangender Wahrheiten“ über die Herrnhuter Brüdergemeinde verbreitet, wäre aber unangebracht. So definiert Eschenburg die andere Seite der Wissenschaft.

⁴ Goethe, Wolfgang (1775). *D. Goethens Schriften, Zweyter Theil*. Berlin: Christian Friedrich Himbürg. S. 173, S. 185.

S. 4

Objektivisch hingegen versteht man darunter die Summe oder den Inbegriff dieser Wahrheiten selbst, in so fern sie mit einander verknüpft, in einander gegründet, und Gegenstände historischer und philosophischer Erkenntniß sind.

Der Zweck der Behandlung der Ära, in der unter dem einen Wort ‚Wissenschaft‘ zwei unterschiedliche und nicht vermengbare Sachverhalte bestehen und nur der Kontext aufklären kann, von welchem geredet wird, ist einfach. Es wäre ohne Bedeutung, wollte man jemanden, der subjektivistische Wissenschaft verfügt, einen Wissenschaftler zu nennen. Wer etwa weiß, wie und wann am besten von Lübeck nach Livland gesegelt wird, kann nicht Wissenschaftler genannt werden. Clavigo mag zwar „geehrt durch meine Wissenschaften“ gewesen sein, doch wird niemand ihn deretwegen Wissenschaftler nennen wollen. Solange die Verdrängung der subjektivistischen Bedeutung sich noch nicht durchgängig eingestellt hat, mag mancher Autor dazu neigen, das Wort ‚Wissenschaftler‘ nicht zu verwenden und lieber andere Ausdrücke zu gebrauchen, etwa ‚Gelehrter‘ oder ‚wissenschaftlicher Mann‘ oder ‚Mann der Wissenschaft‘.

Das Wort ‚Wissenschaft‘ in der neueren Bedeutung erfreut sich im achtzehnten Jahrhundert allmählich breiterer Beliebtheit und wird für Vielerlei eingesetzt. Um 1800 treten auf, eine willkürliche Auswahl alphabetisch aufgereiht: Artilleriewissenschaft, Arzneywissenschaft, Bergbauwissenschaft, chirurgische Wissenschaft, Erfahrungswissenschaft, Feuerpolizeywissenschaft, Finanzwissenschaft, Forstwissenschaft, Gewerbwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Handlungswissenschaft, Heilwissenschaft, Jagdwissenschaft, Justizwissenschaft, Kameralwissenschaft, Kriegswissenschaft, Landwirthschaftswissenschaft, mechanische Wissenschaft, Militärwissenschaft, Münzwissenschaft, Naturwissenschaft, Pastoralwissenschaft, Polizeywissenschaft, Rechtswissenschaft, Regierungswissenschaft, Staatswissenschaft, Thierarzneywissenschaft, Tonwissenschaft, Wundarzneywissenschaft, Zergliederungswissenschaft, schließlich auch die Hülfswissenschaft.

Vertreten sind Fächer, theils auch auf Universitäten gelehrt, theils auf beruflich fördernden Einrichtungen, theils wohl auch von Person zu Person ohne nennenswerte formale Strukturen übermittelt.

‚Wissenschaft‘ in objektiver Bedeutung wird also für ein Feld genutzt, theils enger, theils auch breiterer Ausdehnung, doch der Angehörige eines Faches heißt noch nicht einfach und allgemein Wissenschaftler. Die allgemeine Einführung und Akzeptanz für diese Umstellung braucht noch

mehr Zeit. Traditionell verbreitet ist weiterhin, dass man sie Gelehrte nennt, so etwa in Zedlers *Universal-Lexikon*.

anon. (1748). Wissenschaften. *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*, Bd. 57, Sp. 1399-1527. Halle: Johann Hinrich Zedler.

Sp. 1399

Es ist oben in dem Artickel: Wissenschaft, angemercket worden, wie daß man dieses Wort auch in solchem Verstande gebrauchte, daß es eine Lehre bedeutet, [...].

Sp. 1433

Wer von der Beschaffenheit der Wissenschaften, oder auch derer, die sich darauf legen, keinen gnugsamen Begriff und Einsicht hat, der wird daher schwerlich glauben und sich überreden lassen können, daß zwar eine unzählige Menge Menschen in dem Reiche der Wissenschaften anzutreffen; gleichwohl aber, wenn man denen meisten ungeheuchelt nach dererselben Beschaffenheit unter die Augen leuchtet, klagen müsse, daß die wenigsten ihre Wissenschaften recht gelernet haben, und also den Nahmen der Gelehrten mit Recht nicht behaupten können. Angemerkt sei, dass die orthographischen Varianten ‚Wissenschaft‘ und ‚Wissenschaft‘ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert nebeneinander üblich bleiben. In der zweiten Hälfte geriet die längere Variante langsam in Vergessenheit. Im 19. Jahrhundert tritt sie nur als seltene Variante auf, nicht zuletzt in Zitaten aus alten Zeit.

Wie Zedler feststellt, treffen sich unter ‚Wissenschaft‘ durchaus Fähige, doch auch weniger Fähige und Unfähige. Wie man sie, die sich als Könner oder Anhänger einer Wissenschaft präsentieren, benennen sollte, wird zu fragen und noch zu klären sein.

Auf den Universitäten war es üblich, je nach Fakultätsangehörigkeit von einem Gottesgelehrten, einem Rechtsgelehrten oder Arzneygelehrten zu reden. Das findet sich etwa im Baierischen Landbote vom Ende des 18. Jahrhundert.

anon. (1791). An den baierischen Landboten (vom zu frühen Begrabenen)⁵. *Der Baierische Landbot*, Nro. 15, 117-120.

S. 117

⁵ So die Überschrift im Abdruck des Artikels im *Salzburger Intelligenzblatt*, Jg. 1791, Nr. 5, Sp. 72.

Der noch lebende geschickte Arzneygelehrte P** ward in seiner Jugend zu Ingolstadt, wo er diese Wissenschaft studirte, gefährlich krank, und es erfolgte bey ihm jener Uebergang in starre Sinnlosigkeit, die man für Tod zu halten pflegt.

Mit der sich ausbreitenden Übernahme des objektiven Begriffes der Wissenschaft und der hohen Bewertung eines Wissens- oder Meinensgebietes, dem dieser Name zugeordnet wird, entsteht eine weitere zentrale Frage: Was ist richtige Wissenschaft, was wird zu Unrecht so bezeichnet?

Immanuel Kant hat sich mit dieser Angelegenheit befasst. Seine Angaben sind allerdings recht schwer zugänglich, und deshalb mag es sinnvoller sein, statt seine Ausführungen in dieser Sache darzustellen, auf eine vereinfachte und vermutlich weiter verbreitete Fassung zurückzugreifen, wie sie der anonyme Verfasser der Rezension eines Büchleins des Gutsbesitzers und Astronomen Johann Wilhelm Pastorff (1767–1838) vorbrachte.

anon. (1792). [Rezension:] Pastorff, Johann Wilhelm (1792). Opfer ländlicher Einsamkeit, 1. Hft. Berlin: Wilhelm Dieterici. *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Jg. 1792, Nr. 321, Sp. 502-504.

Sp. 502

Weil Kant bewiesen hat, daß nicht alles wirklich Wissenschaft ist, was man dafür hält und verkauft; [...].

Es muss also irgendwann die Folge der Entwicklung zu klären sein, was tatsächlich eine Wissenschaft und was dagegen eine Schein- oder Pseudowissenschaft ausmacht, wie man sich im 20. Jahrhundert auszudrücken pflegte. Das ist hier jedoch keine zentrale Frage, wenn sie auch mit dem zusammenhängt, das zuvor auszuführen sich empfahl, nämlich ein Wort zu entwickeln, mit dem ein Betreiber oder Anhänger einer wahren Wissenschaft bezeichnet werden kann.

Die einfachste Benennung eines Mitwirkenden einer Wissenschaft ist die Bildung des nomen agentis oder Sprosswortes auf das Stammwort, in alter Orthographie ‚Wissenschaftter‘ oder in neuerer ‚Wissenschaftler‘. Ergänzt man die letzte Silbe dieses Wortes um den Buchstaben l, gelangt man zu ‚Wissenschaftler‘. Auch dieses Wort wurde vorgeschlagen und eingesetzt, wenn auch mit anderer Färbung, nämlich für weniger Fähige und offensichtlich Unfähige, zudem auch für Personen, die sich als wissenschaftlich Tätige ausgeben, allerdings mit etwas befassen, das die Bezeichnung ‚Wissenschaft‘ nicht verdient. Hält man zudem eine Diphthongisierung für angebracht, stellt sich mit gleicher Verfärbung der ‚Wissenschaftler‘ oder der ‚Wissenschaftler‘ ein. Das Niederländische, dem Niederdeutschen eng

verwandt, bildete ‚Wetenschapper‘, hat jedoch meines Wissens keine abwertende Variante aus derselben Wortsippe entwickelt.

Kluge *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache* in der 20. Auflage von 1967 sagt, es sei „‚Wissenschaftler‘ neben ‚Forscher‘ und ‚Gelehrter‘ entbehrlich“. Hingegen sei ‚Wissenschaftler‘ eine Scherzbildung. ‚Wissenschäftler‘ wurde vermutlich zu selten eingesetzt und außerdem zu heftig abwertend, als dass es einer Erwähnung Kluges bedürfte.⁶ Meinungen sind reichlich erzeugt worden. Wer aber wird zum Richter über die Verwendung dieser Wörter ernannt? Und von wem? Kluges neueste und noch dickere Auflage von 2011 befasst sich nicht mehr mit Trivia dieser Art. Allein das Wort ‚Wissenschaft‘ wird noch behandelt⁷, deren Betreiber wurden verschluckt, wegen Entbehrlichkeit, so sei gefragt, oder wegen Vielschichtigkeit der Geschichte?

Das Urteil „entbehrlich“ gegenüber dem ‚Forscher‘ und ‚Gelehrter‘ übersieht, dass neben den Einwortbezeichnungen auch andere Bezeichnungen verwendet wurden, die aus mehreren Wörtern bestehen. Über hundert Jahre waren die Formulierungen ‚wissenschaftlicher Mann‘ und ‚wissenschaftlicher Mensch‘ oder ‚Mann der Wissenschaft‘ favorisiert, nicht zuletzt deswegen, weil sie sich an einem in Frankreich benutzten Vorbild orientierten. Auf diese Varianten wird einzugehen sein. Ihr Auftreten war vermutlich einer der Faktoren, die damit zu tun hatten, dass ‚Wissenschaftler‘ nach seinem Auftreten von manchen Linguisten als wenig kultiviert eingeschätzt wurde.

Dieter Wuttke ließ kurz nach der letzten Jahrtausendwende seinen Vortrag *Über den Zusammenhang der Wissenschaften und Künste* als Buch⁸ erscheinen. Es enthält sehr gelehrte Ausführungen über die Zeit seit etwa 1500 bis zur Gegenwart und belegt, dass anfänglich keinerlei grundsätzliche Trennung zwischen Wissenschaft und Kunst konstruiert war, vielmehr Wissenschaftler sich auch als Künstler und umgekehrt betätigten. Wuttke kommt etwas sprunghaft auf eine andere Trennung, die Trennung zwischen dem, was Naturwissenschaften und Mathematik einerseits, andererseits Geisteswissenschaften genannt wurde. Diese Abtrennung ist

⁶ Kluge, Friedrich (1967). *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearbeitet von Walther Mitzka, 20. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter. S. 865.

⁷ Kluge, Friedrich (2011). *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearbeitet von Elmar Seebold, 25. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter. S. 993.

⁸ Wuttke, Dieter (2003). *Über den Zusammenhang der Wissenschaften und Künste*. Wiesbaden: Harrassowitz.

hauptsächlich im neunzehnten Jahrhundert vollzogen worden. Wuttke traut sich jedoch nicht, die Mathematik als das zu benennen, was sie ist, eine der reinsten Geisteswissenschaften. Auch geht er kaum auf die Frage ein, was diese beiden großen Trennungen zu einem einheitlichen Thema vereinen könnte. Doch in der hier verfolgten Fragestellung ist das von eher geringer Bedeutung. Es dürfte nur etwas überraschen, dass er durchgehend das Wort ‚Wissenschaftler‘ verwendet, eingeschlossen die Komposita ‚Geisteswissenschaftler‘, ‚Kulturwissenschaftler‘, ‚Kunstwissenschaftler‘, ‚Naturwissenschaftler‘. Damit wendet er sich, wie zu zeigen sein wird, vom neunzehnten Jahrhundert ab. Und er fördert dadurch die Trennung zwischen dem Sprachgebrauch der Bundesrepublik Deutschland einerseits und Österreich sowie der Schweiz andererseits, denn dort ist noch sehr wohl bekannt geblieben, welche Entwertung durch das eingeschleuste *l* hervorgerufen wird. Dies wird durch die nachfolgenden Zitate deutlich werden.

Wenn ich ergänzend bemerken darf, weshalb der Gegensatz zwischen den Wörtern ‚Wissenschaftler‘ und ‚Wissenschaftler‘, der mir seit Jahren aufgefallen war, mich zu einer näheren Betrachtung anregte. Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland noch immer den Gegensatz zwischen den Wörtern ‚Gewerkschafter‘ und ‚Gewerkschaftler‘, bei dem zweifellos die erste Version von denen verwendet wird, die der Gewerkschaftsbewegung angehören oder zumindest ihr gegenüber freundlich eingestellt sind. Wer hingegen die zweite Version verwendet, ist entweder ihr gegenüber ablehnend eingestellt oder er hat irgendwo das Wort ohne nähere Sachkenntnis aufgeschnappt. Ebenfalls gibt es seit geraumer Zeit den Gegensatz zwischen ‚Burschenschafter‘ und ‚Burschenschaftler‘. Auch hier ist es eindeutig der Fall, dass diejenigen, die der ersten Version anhängen, den Burschenschaften angehören oder ihnen gegenüber wohlwollend eingestellt sind. Wer hingegen die zweite Version verwendet, kann Burschenschaften nicht leiden oder hat dies Wort irgendwo ohne Sachwissen aufgefangen.

Dann gab und gibt es im Deutschen andere Wörter gleichartiger Genese, bei denen eine um das *l* erweiterte Fassung schlicht nicht gebraucht wird, etwa ‚Botschafter‘, ‚Gesellschafter‘ oder ‚Kundschafter‘. Schließlich gibt es eine Menge Tätigkeitsbezeichnungen, die mit -er enden, ohne dass daraus ein -ler geworden wäre, was ausgesehen hätte wie etwa ‚Denkler‘, ‚Dichtler‘, ‚Fischler‘, ‚Forscher‘, ‚Priester‘, ‚Richtler‘. Falls jemand solche Wörter einsetzte, würden sie wohl als Verkohlungen aufgefasst. Gewiss gibt es weitere Wörter auf -ler, doch die stammen aus Verben, zu deren Stamm dieses *l* bereits gehört, etwa ‚Grantler‘, ‚Grübler‘, ‚Sammler‘,

„Spieler“. Es bleiben seltene Ausnahmen, bei denen die Herkunft dunkel geblieben ist, der „Künstler“ könnte von „künsteln“⁹, der Tischler von „tischlern“ abstammen. Beide Verben übertragen nicht gerade Komplimente, und es macht nachdenklich, dass entsprechende Wörter im nahe verwandten Niederländisch fehlen; es gibt dort zwar das Verbum „kunstelen“, doch der Könnner der Kunst heißt „kunstenaar“, der Könnner der Schreinerei wird „schrijnwerker“ genannt. Ergänzt sei dies durch eine Feststellung des frühen deutschen Lexikographen Adelung aus dem Jahre 1786: „Der Künstler [...] ein jeder, welcher eine Kunst ausübet, und so fern er dieselbe ausübet. Ehedem Künstner, Künster [...]“¹⁰. Wann, wo, wie und weshalb diese älteren, im Niederländischen sehr wohl erhaltenden Wörter gegen das tendenziell degradierende Wort mit dem l ausgetauscht wurden, sollte anderswo untersucht werden.

Mit den Wörtern „Wissenschaftler“ und „Wissenschaftler“ gab es einmal im deutschen Sprachraum den dargelegten analoge gegensätzliche Verhältnisse in den Wissenschaften zwischen geschätzten Könnern und verachtenswerten Pfuschern. Nur hat sich heute in Deutschland die pejorative und degradierende Version durchgesetzt, allerdings nicht etwa nur bei den Verächtern der Wissenschaftler oder bestimmter Wissenschaftler und deren Tätigkeiten, sondern bei den Wissenschaftlern selbst, also bei Geistesarbeitern, denen man ein gesteigertes Gespür für die Feinheiten ihrer Sprache zuschreiben sollte. Hinzugefügt sei, dass in südlichen deutschsprachigen Nachbarländern die ältere Gegensätzlichkeit durchaus noch lebendig ist und dort der Gast aus Deutschland bei Verwendung der längeren Version mit dem eingepfropften l Vorsicht walten lassen sollte, um nicht als beleidigend oder bildungsbedürftig eingestuft zu werden.

Eine gültige oder gar endgültige Erklärung dieses regionalen Wortgebrauchswandels in Deutschland innerhalb politischer Grenzen ist meines Wissens noch nicht gefunden worden. Zwei einfache Hypothesen liegen nahe. Die Geusenhypothese, also die Selbstzuschreibung eines verachtungssatten Wortes durch die verachteten Rebellen, die, wie etwa die aufständischen Niederländer, die eigenen Leute über den hässlichen

⁹ Zum Verbum „künsteln“, das heute seltener vorkommt, werden einige ältere Beispiele seiner Verwendung in die Belege eingesetzt.

¹⁰ Adelung, Johann Christoph (1786). *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber des Oberdeutschen*. Zweyter Theil, F-K. Brunn: Joseph Georg Traßler. Sp. 1837.

Eindruck, vom Gegner verachtet zu werden, zu gesteigerter Widerstandsbereitschaft aufstachelten. Oder die Ignorantenhypothese, nach der zu viele Leute, deren sprachliches Gespür zu dürftig ausgeprägt war, um die Feinheiten des Unterschiedes zwischen den Wörtern mit diesem l und denen ohne zu hören, als Wissenschaftler ausgebildet wurden.

Es lässt sich eine weitere These vorlegen. Der Verlust des Wortes ‚Wissenschaftler‘ im Deutschen Reich wird, wenn nicht verursacht, dann zumindest verstärkt durch den Duden. Die Wörter ‚Wissenschaftler‘ und ‚Wissenschaftler‘ fehlten in der ersten Auflagen. Das ist noch kein Grund, aber dann wurden sie kurz vor Untergang des deutschen Kaiserreichs eingeführt als unklares ‚Wissenschaft(l)er‘, und dies sollte möglicherweise ihre Gleichwertigkeit bezeichnen. In der Nazizeit wurde dann ‚Wissenschaftler‘ im Duden mit einem Kreuz, †, versehen, dem Zeichen für veraltet oder ausgestorben. Das Kreuzzeichen aus der NS-Zeit wurde nach dem Zweiten Weltkrieg einmal im Duden übernommen, bis dort der Wissenschaftler wieder nonexistent wurde. Als monopolistische Bezeichnung für wissenschaftlich Beschäftigte jedweden Grades gehört ‚Wissenschaftler‘ zu den Trümmerstücken *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. Denn in Nachkriegsauflagen des Duden trat ‚Wissenschaftler‘ überhaupt nicht mehr auf, nur noch ‚Wissenschaftler‘. Noch später jedoch fiel sogar dem Duden auf, dass in Österreich und in der Schweiz die Sachlage anders gesehen wurde. So vermerkte er dies als regionale oder absonderliche Eigentümlichkeit. Es in der Geschichte des Duden, der sich gern als quasi-amtliches Werk vorzeigte, nicht aufgefallen, dass hier nicht einfach eine gleichwertige orthographische Variante vorlag, sondern zwei Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung. Auch darf vermutet werden, dass die Versimpelung während der NS-Zeit befeuert wurde, in der Wissenschaften und Wissenschaftler nicht besonders hoch geachtet wurden, zumal wenn aus diesen Zirkeln Bedenken oder Zweifel an der herrschenden Ideologie vorgebracht wurden. Solche Personen wurden ausgestoßen und auf manchen Lehrstühlen durch NS-Ideologen ersetzt, die dann tatsächlich nichts besseres als Wissenschaftler mit l waren. Die Zitate, die den Sprachgebrauch dokumentieren, weisen in diese Richtung. Zu Beginn des Kapitels über das zwanzigste Jahrhundert wird darüber ausführlicher berichtet.

Es wird sich zeigen, dass in Zeiten, in denen das Wort ‚Wissenschaftler‘ langsam auftauchte, auch andere Möglichkeiten auftraten, die mit Wissenschaft befasste Personen benennen sollten. Daher werden in den Zitaten weitere Möglichkeiten belegt. So gibt es im 17. Jahrhundert die

Benennung ‚künstlicher Mensch‘, die heute falsche Assoziationen hervorrufen mag und in alter Bedeutung schon lange ausgestorben ist. Es bedeutete jedoch einen kunstreichen Menschen und zeigt, dass die Trennung zwischen Künsten und Wissenschaften damals nicht existierte und auch heute etwas künstlich wirken kann. ‚Kunst‘, abgeleitet von ‚können‘, war noch nicht reduziert auf die bildenden Künste, wie es heute üblich geworden ist.

Andere Benennungen zogen ein Wort ins Deutsche, das aus dem Französischen oder dem Englischen geborgt sein mochte. Sie benannten wissenschaftlich Beschäftigte mit dem orthographisch wandelbaren ‚Scientificer‘ oder ‚Scientifiker‘ oder ‚Szentifiker‘, doch diese Erfindungen erzeugten kein beträchtliches Echo und sind heute nur noch in der Wissenschaftsgeschichte zu finden.

Da ‚Wissenschaftler‘ in Zeiten seiner Kreation und Einführung als Neologismus einigen Augen missfiel, wurde es von manchen Schriftstellern ungern eingesetzt, und diese griffen lieber zu ‚Mann der Wissenschaft‘ oder ‚Mann von Wissenschaft‘ oder ‚wissenschaftlicher Mann‘ und seltener ‚wissenschaftlicher Mensch‘ ohne Verweis auf ein Geschlecht. Diese Formulierungen hatten beträchtlich mehr Erhabenheit und Würde zu bieten. Auch ‚wissenschaftlicher Forscher‘ und andere mit diesem Adjektiv ausgestattete Substantive erschienen in mancherlei Variationen. Sogar ein *scientificher* Mann trat auf. Doch mehr dazu in den folgenden Kapiteln.

Zum Ende dieser einleitenden Bemerkungen noch einige Anmerkungen zu Formalia. In den Belegen und Zitaten werden Wörter wie ‚Wissenschaftler‘ und ähnliche kursiv gesetzt, um die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Da auch die Titel eines Buches oder einer Sammelausgabe kursiv gesetzt werden, wurde in den seltenen Fällen, in denen das interessierende Wort darin erscheint, dieses recte gesetzt. Zitate werden nach dem Original geschrieben, nicht an die heute verbreitete Orthographie angepasst. Dies gilt auch dort, wo die Annahme, es handle sich bereits im Original um Setzfehler, sehr wahrscheinlich ist.

Anfänge im siebzehnten Jahrhundert

Joachim Jungius (1587–1657), Philosoph, Mathematiker, Physiker, Mediziner, Naturforscher, könnte einer der ersten Gelehrten gewesen sein, die mit dem Wort ‚Wissenschaftler‘ bei der Eindeutschung fremder Wörter versuchsweise umgingen, es jedoch nicht in Druck brachten. Denn es findet sich nur eine handschriftlich Spur in seinem Nachlass. So jedenfalls hat es der Herausgeber der Manuskripte Jungii, *Analogia teutonica* und *Vocabula technicae Germaniae*, wiedergegeben.

Guhrauer, G. E. (1850). *Joachim Jungius und sein Zeitalter*. Stuttgart: J. G. Cotta.

S. 225

Philosof ein *Wissenschaftler* (ein Botschafter, kundschafter) oder weißheitgeflissener (wie vaterverlassener) oder weißheitjünger oder schüler, weiser Meister oder weißmeister, (wie altvater, altmutter, altfrav etc. antiquitas eine Altschaft, antiquarius ein Altschafter); [...]. Wenn das Wort ‚Philosof‘ einen Angehörigen der philosophischen Fakultät bezeichnet, dann ist die Übersetzung nicht verkehrt. Ob das Gedruckte untadelig aus dem Manuskript übertragen wurde, mag angezweifelt werden, denn Jungius schrieb gemeinhin ‚Wissenschaftt‘ mit dem doppeltem f, so in seinem 1634 gedruckten *Nomenclator Latino-Germanicus Hoc est Latinae Linguae Compendium In usum Scholae Hamburgensis concinnatum & excusum*. Hamburg: Barthold Offermann. Dort S. 174 bei seiner Übersetzung des Wortes ‚Scientia‘. Auf S. 194 übersetzt er „Philosophus“ einfach mit „ein Weltkluger / gelahrter Mann“ ohne den Wissenschaftler. Dem folgt der „Philosophaster“, und dies heiße „einer der Weltklug wil sein“. Das Manuskript aus dem Nachlass wird wohl eine Vorarbeit für diesen *Nomenclator* gewesen sein. Es müsste dann vor 1634 niedergeschrieben worden sein. Dass Jungius kein l in das Wort setzte, steht außer Zweifel, denn er zieht die Analogie zu ‚Botschafter‘ und ‚kundschafter‘ – und wer hätte je von einem Botschaftler oder einem Kundschaftler gehört oder gelesen.

Der erste, meinerseits aufgeklesene Fall, in dem das Wort ‚Wissenschaftter‘ im Druck eingesetzt wurde, stammt von „dem berühmten Chymico

Jacob Barner¹¹ (1641–1686). Er war „ein Medicus und sehr berühmter Chemicus“¹² und hatte studiert bei seinem Leipziger Lehrer und Vorgänger Johannes Michaelis (1606–1667), gleichfalls bekannt als „ein berühmter Medicus und erfahrner Chemicus“¹³. Barner arbeitete als Professor der Medizin und Chemie anfangs zu Padua, später in Leipzig. Schließlich wurde er Physikus und polnischer Leibarzt in seiner Geburtsstadt Elbing, der Hauptstadt des damals polnischen Kreises Malborskie oder Marienburg. Er ist zwar heute wenig bekannt. Aber einer seiner Biographen nannte ihn noch 1820 *assez célèbre*¹⁴, ziemlich berühmt.

Manche Autoren erklären 1709 für Barners Todesjahr¹⁵, was damit zusammenhängen mag, dass seine unter Chemiehistorikern sehr geschätzte Darstellung der Chemie¹⁶ 1689 erschien, also posthum, falls 1686 als Todesjahr zutrifft. Diese Autoren halten seine Chemie für keineswegs

¹¹ Leporin, Christian Polycarp (1719). *Das Leben der Gelehrten so in Deutschland vom Anfang des MDCCXIXten Jahrs dieses Zeitliche geseegnet, kurtz, jedoch ausführlich, und nach der Wahrheit beschrieben, 1. Th.* Quedlinburg: Theodorus Jeremias Schwan. S. 662.

¹² Kestner, Christian Wilhelm (1740). *Medicinisches Gelehrten-Lexikon Darinnen Die Leben der berühmtesten Aerzte, etc.* Jena: Johann Meyers seel. Erben. S. 82f.

¹³ Kestner, C. W. (1740), 546f. Auf Kestners Ausführungen beruhend: Eckart, Wolfgang U. (1992). Anmerkungen zur „Medicus Politicus“ und „Machiavellus Medicus“-Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Udo Benzenhöfer & Wilhelm Kühlmann (Hrsg.), *Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit. Studien am Grenzrain von Literaturgeschichte und Medizingeschichte*, S. 114–130. Tübingen: Max Niemeyer. S. 121.

¹⁴ J. [vermutlich A.-J.-L. Jourdan] (1820). Barner (Jacques). Jourdan (Hrsg.), *Dictionnaire des sciences médicales, Biographie médicale, 1*, S. 560. Paris: C. L. F. Panckoucke.

¹⁵ So Adrien Phillippe, übersetzt von Hermann Ludwig (1858). *Geschichte der Apotheke bei den wichtigsten Völkern der Erde seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Pharmacie in Europa, Asien, Afrika und Amerika*, 2. Aufl., S. 497. Jena: Friedrich Mauke.

¹⁶ Barner, Jacob (Phil. et Med. D.) (1689). *Chymia Philosophica Perfecte Delineata, Docte Enucleata & Feliciter Demonstrata à Multis Hactenus Desiderata nunc vero Omnibus Philatris Consecrata Cum brevi sed accurata et fundamentalis salium Doctrina. Medicamentis etiam sine igne culinari facile parabilibus, nec non Exercitio Chymiae Appendicis loco locupletata. Cum Indice rerum consummatissimo. Publice nunc juris fasta.* Nürnberg: Andreas Otto.

posthum publiziert, so ebenfalls auch die anonyme Satire¹⁷ auf Ärzte, 1698 erschienen, die auch ihm zugerechnet wird. Jedenfalls steht dieses Jahr auf dem Titelblatt der Satire. Dort fehlt eine Angabe des Autorennamen, der Druckort wirkt erfunden, und erfunden könnte auch das Druckjahr sein. Barner war als Verehrer des Wittenberger Professors Daniel Sennert oder Sennertus (1572–1637), „einer der größten und berühmtesten teutschen Aerzte“¹⁸, der zu Wittenberg „die chemischen Medicamenten“ zuerst bekannt machte. Auch gilt er als Anhänger eines der Begründer der Iatrochemie oder Chymie, Johannes-Baptista van Helmont (1577 oder 1580–1644), somit als einer der frühen Mediziner, die sich für eine Chemie als Hilfs-Wissenschaft der Medizin einsetzten.

Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass Jacob Barner habe das Wort ‚Wissenschaftler‘ sich selbst einfallen lassen. Eher ist anzunehmen, dass es in der akademischen Umgangssprache wenn nicht üblich, so doch nicht ungebräuchlich genug war. Seine Schreibweise mit den doppelten f ist nicht personenspezifisch, denn damals wurde auch das Wort ‚Wissenschaft‘ so geschrieben, nicht anders als Wörter wie ‚Botschaft‘ oder ‚Gesandtschaft‘ oder ‚Gesellschaft‘ oder ‚Kundschaft‘ oder ‚Wirtschaft‘. Entsprechend schrieb man ‚Botschaffter‘ und ‚Gesandtschaffter‘ und ‚Gesellschaffter‘ und ‚Kundschaffter‘ und ‚Wirtschaffter‘. Philologische Quelle dieser Wörter ist offenbar das Schaffen, das heute noch mit doppeltem f im Duden steht. Denn nur so lässt es sich von den Schafen unterscheiden.

Im Laufe des achtzehnten Jahrhundert konkurrierte diese Schreibweise mit der neuen Schreibart, die lediglich ein einziges f einsetzte und langsam die orthographische Vorherrschaft übernahm. Im einundzwanzigsten Jahrhundert stößt man gelegentlich auf die ältere, nicht Duden-mäßige Schreibweise. Selten ist zu erkennen, ob das nur ein Fehler ist oder eine Laune ausdrücken soll.

Das etwas widerspenstig wirkende Wort ‚Wissenschaftler‘ findet sich bereits im Titel sowie auf einigen Seiten einer Abhandlung Barners, die 1675 in Leipzig gedruckt und anscheinend nicht paginiert wurde. Der barockisch überausführliche Titel lautet:

¹⁷ Philiatrus (1698). *Machiavellus Medicus, Seu Ratio Status Medicorum, Secundum Exercitium Chymicum delineata, & in certas Regulas redacta, atque Ob usum, quem Junioribus Practicis praestat, publicae luci donata.* Argentoratum (das bereits französische Straßburg als fiktiver Druckort): o. n.

¹⁸ Kestner (1740). *Medicinisches Gelehrten-Lexikon [...]*. S. 779f.

Barner, Jacob (1675). *Epistola Invitatoria oder Einladungs-Schreiben, An alle und iede Liebhaber der Natur und dero Schlüssel der Chymie, Wes Standes und dignitäten sie seyn, Daß sie Zu den Jährlichen Relationes curiosorum naturae & artis, so da was neues, in der Natur und Kunst heraus kommen, und so wohl in denen Miscellaneis naturae curiosis unseres Teutschlandes, als in der Philosophical-transaction der Engelländer, denen Journal der Frantzosen und Italiäner, den Actis Medicis Haffniensibus, Ferner auch in vielen Lateinischen gedruckten curiosen Tractätgen, absonderlich In unterschiedlichen desfalls einlauffenden Correspondenz-Schreiben, enthalten, begreifen, Und hinführo mit Göttlicher Hülffe in unserer Muttersprache Jährlichen sollen gedruckt werden, Daß sage ich Hiezu alle Wissenschaftter und geneigte Liebhaber von ihren Experimentis und Observationibus durch Schreiben zu diesem Wercke und Vorhaben eines oder das andere GOTT zu Ehren und zu sonderbahrem Auffnehmen dieser Wissenschaftt conferiren und beytragen wollen.* Leipzig und Dreßden: Johann Fritzsche.

Außerdem steht noch auf dem Titelblatt

Herausgegeben von Jacob Barnern, der Philosoph und ArtzneyKunst Doctorn, des Löbl. Collegii Medici zu Augspurg Collegiato &c.

Mit den *Miscellaneis naturae curiosis* meint Barner die 1670 begründete Publikationsreihe der zu Schweinfurt eingerichteten *Academia Naturae Curiosorum*. Barner war zwar kein Mitglied dieser *Academia*, doch in dieser Schriftreihe wurden medizinische oder naturwissenschaftliche Beobachtungen auch von Nicht-Mitgliedern publiziert. Hier zeigt sich die Beziehung zwischen der in Deutschland noch konkurrenzlosen Akademie und der Verwendung des Wortes für Personen der Wissenschaft, unwichtig, welcher Rechtschreibungsvariante es unterliegt.

Barner, damals in Augsburg ansässig, war immerhin Mitglied einer anderen wissenschaftlichen Vereinigung, des *Collegium Medicum Augustanum*, der ersten ärztlichen Standesvertretung in Deutschland. Sie wurde 1582 offiziell genehmigt, existierte aber inoffiziell schon seit einigen Jahrzehnten. Er erwähnt diese ansehnbringende Collegiatenschaft auf dem Titelblatt seiner *Epistola*. Es seien die beiden Sätze der *Epistola* Barners zitiert, in der das besagte Wort verwendet wird.

Barner, Jacob (1675), [Titel etc.] ohne Paginierung.
etwa vierte Seite

Gelangen demnach an meine allerseits Hochgeehrte Herren und werthe Freunde mein unterdienstliches Ansuchen und Bitten, Sie geruhen dieses

mein Wercklein vor gut an- und auff zu nehmen, wie Sie daraus meine Zuneigung, dabenedenst auch Dienstwilligkeit ersehen, also werden sie mit dergleichen Favor demselben zu begegnen auch belieben.

Des Werck aber und mein Vorhaben selbst belangende, wie allbereits erwehnet, wann ich diese dedication an Sie gerichtet, und damit Sie als weitberühmte *Wissenschaftler* einen würcklichen Anfang zu sothaner freundlichen communication machen, als lebe der gefasten Hoffnung, Sie werden solches auch thun; So geneigt Sie nun und alle andere vornehme Liebhaber sich hiezu befinden werden, so willigst wollen wir. ich in Verfassung des Wercks, der Herr Verleger aber zu dem Druck und finden lassen.

Etwa in der Mitte der Schrift steht erneut, etwa auf der zwölften Seite:

Ich an meinem Theil könnte anführen, wie daß in Preussen J. G. einer der vornehmsten von Adel und Ritter Achatius Borcke, nicht allein ein Liebhaber, sondern auch ein trefflicher *Wissenschaftler* sey.

Dies zitierte Heft erläutert Barners Vorhaben, eine Jahresschrift in deutscher Sprache bei dem Verleger Johann Fritzsche zu Leipzig herauszugeben, in der hauptsächlich Beobachtungen und Experimente aus Chemie und der Wissenschaft der Natur behandelt werden. Es ist anzunehmen, dass sich diese Absicht nicht verwirklichen ließ. So viel über Jacob Barner, möglicherweise ein bahnbrechender Wegbereiter nicht nur der Medizin und der Chemie, sondern auch sprachlicher Art.

Im selben Jahr wie Barner verwendete auch Johann Georg Albinus (1624–1679) das hier zu behandelnde Wort. In Jena und in Leipzig hatte er evangelische Theologie studiert. Er wurde 1653 Rektor der Naumburger Domschule und 1657 Hauptpastor der dortigen Kirche St. Othmar. Auch beschäftigte er sich als Schriftsteller. Als solcher übersetzte er die lateinischen, schon mehrfach gedruckten *Pia Desideria* des Jesuiten Hermann Hugo (1588–1629) ins Deutsche, deren Originalausgabe 1624 in Antwerpen im Verlag Aertsius erschien. Albinus fügte seiner Übersetzung eine *Vorrede an den Leser* bei, der das Zitat und auch das zu betrachtende Wort entnommen wurden.

Albinus, Johann Georg (1675). *Himmel-flammende Seelen-Lust. Oder: Hermann Hugons Pia Desideria, das ist: Gottselige Begierden, Allen inbrünstig verliebten Jesus-Seelen, in hochteutscher gebundener und ungebundener Rede andächtig vorgestellt*. Franckfurt: Georg Müller und Johann Nicals Humm. Unpaginiert.

Aus des Albini Vorrede:

Wan heute ein Buch ein wenig Honigs oder Zuckers bey sich führet, das ist, dem Leser eine Ergetzlichkeit machet, daß ihm darum ein holdseliges Auge geschencket wird, da komt ein grosser *Wissenschaftter* und Vielhalter von sich selbst, so aus Neidsucht berstet und vor grossem Unmuht fast dahin stirbt, und wendet alle Listigkeit an, ihm gern eine Klette anzuwerffen.

Leider ließ sich keinerlei Hinweis darauf finden, ob die Texte des einen den anderen inspiriert haben. Da jedoch das Wort wahrscheinlich in sprechender Kommunikation durchaus zu hören war, muss keinerlei Inspiration zwischen diesen Angehörigen verschiedener Orte und Fächer vorgelegen haben. Nicht uninteressant sollte aber sein, dass der Theologe Albinus das Wort als ein schmachtragendes einsetzt, der Mediziner Barner hingegen als lobende Gütebezeichnung.

Das Wort ‚Wissenschaftter‘ wurde im den Publikationen des 17. Jahrhunderts nur selten verwendet. Ein weiterer Fall stammte von dem Arzt Jacob Rösser oder Röser, der 1642 in Buttstädt in Thüringen geboren, also nur ein Jahr nach Barner, und etwa 1712 oder 1715 starb. Dieser Rösser promovierte im September 1673 in Jena zum Doktor¹⁹ der Medizin und praktizierte als Arzt in Nürnberg, Fürth, Berlin und Hamburg. Er publizierte etwa 1685, ungefähr 10 Jahre nach Barners Beispiel, eine Verteidigung seines Natursalzes unter dem Titel:

Rösser, Jacob (1685). *Kurtzer Bericht von dem bey ihm befindlichen NaturSaltz. Worbey unterschiedliche Fragen erörtert werden und derer vermeynten Besitzer und Wissenschaftter, Das ist Die sich ohne Grund dieser Wissenschaftt rühmen Gewissenloses Beginnen Affterreden und Verleumbdungen widerleget und dem Wahrheitliebenden zu Nutz männiglich vor Augen gestellet wird.* s. l.: s. n.

Weder Druckort noch Verlag werden aufgeführt. Im laufenden Text wird jenes gesuchte Wort noch ein weiteres mal eingesetzt.

S. 14f.

Es macht ja das eitele Rühmen warhafftig keinen vollkommenen *Wissenschaftter* sintemahl diese herrliche Kunst nicht in blossen ruhmsüchtigen Einbildungen oder Wahn sondern auff unumstößlichen Grundsätzen beruhet.

Weitere Verwendungen des Wortes mit dem doppelten f konnte ich nicht aufspüren. Man wird annehmen dürfen, dass es in der gebildeten Sprache wie vielleicht auch in Briefen verwendet wurde. Allerdings ist zu bedenken,

¹⁹ Jacobus Roeserus (1673). *Dissertatio medica de epilepsia*. Jena: Werther.

dass Gelehrte zu dieser Zeit vorrangig lateinische Texte und wohl auch Briefe verfassten, der Bedarf an diesem Wort daher als gering einzuschätzen ist.

Zu bemerken ist allerdings, dass Barners Plan einer jährlichen Zeitschrift betont, sie solle auf Deutsch erscheinen. Da er damit keineswegs nur auf akademisch Gelehrte, sondern ebenso auf praktisch erfahrene Leute als Leser und als Beiträger abzielte, bedarf das keiner weiteren Erklärung.

Nach Barner, Albinus und Rösser folgen Jahrzehnte, in denen dieses Wort im Druck nicht anzutreffen ist, was gewiss nicht ausschließt, dass gründlichere Forschungen noch einige Exemplare auftreiben könnten.

Es sei ein Exkurs erlaubt, dessen Thema mit dem dieses Buches mehr zu tun hat, als zunächst anzunehmen. Die französische Sprache hat über Jahrhunderte erhebliches Gewicht auf die Entwicklung des Deutschen gehabt. Das zeigt sich auch hier. Die Wendung ‚homme scientifique‘ hat wahrscheinlich den Ausdruck ‚wissenschaftlicher Mensch‘ vorgegeben, wohl auch den kürzeren ‚Wissenschaftler‘. Der französische Ausdruck ist älter als die deutsche Bezeichnung, die erst im späten 17. Jahrhundert erscheint. Hier Beispiele für die französische Version aus den 16. und 17. Jahrhunderten, soweit sie aus Druckschriften zu belegen sind.

Robert Gaguin (1433–1501), Humanist und Philosoph aus der späten Renaissance, befasste sich mit der Geschichte Frankreichs, wie noch üblich auf Lateinisch. Nach seinem Tod wurden Übersetzungen in Französische gedruckt, so etwa 1515 als *Les croniques de france*. Im Kapitel über König Ludwig, den Heiligen, liest sich, er habe die Lehre des Griechischen durch ein Collegium oder durch einen wissenschaftlichen Mann gefördert.

Gaguin, Robert (1515). *Les croniques de france: excellens faictz & vertueux gestes des tres chretiens roys & princes qui ont resgné au dict pays depuis l'exidion de Troye la grande, jusques au resgne du tres chrestien vertueux & magnanime roy François premier de ce nom, à présent resgnant* [etc.]. Paris: François Regnault & Jehan Frellon.

unpaginiert

[...] enseignement de sentence greque ou dun college ou dun *homme scientifique*.

Zwei weitere Beispiele des Gebrauchs des *homme scientifique* im 16. Jahrhundert, eins aus der Belletristik und eins aus der Lexikographie. *I Trionfi* des Petrarca erschienen 1554 in Prosa in Französisch. Im Kapitel über *La Renommée* I äußert Petrarca einen Wunsch.

Petrarca, Francesco (1554). *Les Triumphe Petrarque. Le Triumphe d'Amour. Le Triumphe de Chasteté. Le Triumphe de la Mort. Le*

Triumphe de Renommée. Le Triumphe de Temps. Le Triumphe de Divinité. Paris: Estienne Groulleau.

S. 168

[...] il y eust en ce lieu vn *homme scientifique* & docte avec moy, lequel en simple sermon & commun langage print le labeur & diligente estude de descrire & metre par memoire tout ce que voeys & clerement aperceuoyz au triumphe d'icelle venerable Dame.

Die verehrungswürdige Dame ist *la Renommée*, der Ruf, der Ruhm. Das Original für ‚homme scientifique & docte‘ ist ein schlichtes ‚maestro‘.²⁰

In diesem Jahrhundert gab es anscheinend einen Bedarf an Lexika, die zwischen Französisch und Flämisch oder Niederländisch vermittelten. Dafür das nächste Beispiel.

Meurier, Gabriel (1574). *Dictionnaire François-Flameng*. Antwerpen: Jean Waesberghe.

unpaginiert

homme Scientifique, een mensch die vol consten is.

‚Consten‘ heißt auf Hochdeutsch ‚Künste‘. Nicht uninteressant ist, dass ‚homme‘ mit ‚mensch‘ übersetzt wird, nicht mit ‚Mann‘. Denn das französische Wort ‚homme‘ wird in dreierlei Hauptbedeutungen benutzt, es mag für ‚Mensch‘ stehen, für ‚Mann‘ oder für ‚geschlechtsreifer Mann‘.

So viel für das 16. Jahrhundert. Es folgen Muster aus dem 17., die nachweisen, dass der Ausdruck ‚Homme scientifique‘ weiterhin benutzt und auch übersetzt wird.

Canal, Pierre (1603). *Dictionnaire françois et italien*, 2. ed. s. l., s. n.

unpaginiert

Homme scientifique, Huomo dotto.

Im Italienischen liegt anscheinend keine analoge Ausdrucksweise vor, es wird auf den Gelehrten zurückgegriffen. Anders sieht es im Spanischen aus. Dort ist etwas Analoges entstanden, falls angenommen werden darf, dass er nicht vom Autor selbst eingeführt wurde.

Oudin, César (1621). *Tesoro de las dos lenguas francesa y española*.

Thesor des deux langues françoise et espagnolle. Paris: Adrian Tiffaine.

unpaginiert

Homme scientifique, hombre scientifico.

Auch in historischen Darstellungen verwendet man in Frankreich diese oder eine ähnliche Ausdrucksweise. So etwa der Kapuziner Pacifique de Provins (1588–1648), Gründer einer Mission in Isfahan 1627.

²⁰ Petrarca, *I Triumphi*, Triumphus Fame I, Zeile 14.

Pacifique de Provins (1632). *Relation du voyage de Perse, Où vous verrez les remarques particulieres de la Terre Sainte, & des lieux où se sont operez plusieurs miracles depuis la creation du monde, jusques à la mort & passion de nostre seigneur Jesus-Christ [...]*. Lille: Pierre de Rache.

S. 489

De la curiosité des Persiens. Ils ne sont pas fort inuentifs, mais ils ont l'esprit si subtil que quand ils ont veu vne chose ils l'imitent incontinent. C'est pourquoy ils font toutes les caresses du monde, soit aux *hommes de science*, ou aux hommes de mestier, & taschent aussi tost d'apprendre ce que vous sçaez, afin de n'auoir plus que faire de vous, & de gagner ce que vous gaigneriez.

Das Flämische war weiterhin durch viele Lexika vertreten.

d'Arsy, Ian Louys (1643). *Le Grand Dictionnaire François-Flamen, de nouveau revû, corrigé, & augmenté de plusieurs mots & sentences [...]*. Rotterdam: Pierre de Waesbergue.

unpaginiert

homme Scientifique, Een mensch die vol konsten is, of van veelderhande dinghen verstant heeft.

Das klingt etwa umständlich und wird auch in späteren Auflagen wiederholt. Durch Johann-Herman Widerhold wird das (Hoch-)Deutsche lexikalisch zugänglich. Auch dort werden Künste als eine Möglichkeit der Übersetzung angeboten.

anon. (1675). *Nouveau Dictionnaire François-Aleman et Aleman-François, Qu'accompagne Le Latin [...]*. *Neues Dictionarium In Frantzösisch-Teutscher und Teutsch-Frantzösischer Samt beygefüger Lateinischer Sprach [...]*, 2. ed. Genff: Jean-Herman Widerhold.

S. 1050

Science, f. Kunst, Wissenschaft, Erfahrung, Doctrina, scientia, erudition. Scientifique, *homme scientifique*, Ein künstlicher Mensch, der voller Künste ist, intelligentissimus vir.

Das ‚künstlich‘ ist zu verstehen als ‚kunstreich‘, ‚kunstvoll‘, abgeleitet von ‚Kunst‘. Die Übersetzung des ‚homme‘ mit ‚Mensch‘ statt ‚Mann‘ fällt auf. Nicht minder auffällig und zeittypisch ist die Übersetzung der ‚Science‘ mit ‚Kunst‘ und ‚Wissenschaft‘ und ‚Erfahrung‘. Kunst und Wissenschaft wurden als zusammengehörig, ja kaum trennbar aufgefasst und erst nach einem langem Zeitraum als getrennt, wenn nicht als unvereinbar konzipiert. Zu bemerken ist, dass im selben Jahr 1675, in dem dieses Lexikon gedruckt wurde, Barner und Albinus mit ‚Wissenschaftler‘ auftraten.

Dabei ist festzuhalten, dass der Ausdruck ‚künstlicher Mensch‘ im deutschen Sprachraum schon früher auftrat. Ein Beispiel lieferte Paracelsus.

Theophrastus Paracelsus (1574). *schreiben von tribus Principiis aller Generate. Mit bestem fleiß überlesen und an tag geben, durch Doct. Adamen von Bodenstein.* s. l.: s. n.

S. 153

Es mag auch ein *künstlicher mensch* wie ich mir gedenck mit rechter auffmerckung vnnd zubereitung umbgehn mit den metallen, dz er mit vernunft die verenderung in die metallen zur vollkommenheit mehr würckt vnnd regiert, dann alle die zeichen vnnd planeten des himmels lauff thun.

Auch im nächsten Jahrhundert tritt der künstliche Mensch in dieser Bedeutung auf.

Johann Rudolph Glauber (1604–1670), Apotheker, Chemiker und Alchemist, verfasste zahlreiche Bücher.

Glauber, Johann Rudolf (1658). *Opera chymica, Bücher und Schrifften, so viel deren von ihm bißhero an Tag gegeben worden. Jetzo von neuem mit Fleiß übersehen, auch mit etlichen neuen Tractaten vermehret [...].* Franckfurt am Mäyn: Thomas Matthias Götz.

S. 421

Es mag auch ein *Künstlicher Mensch*, wie ich mir wol gedenck, mit gerechter Auffmerckung und Zubereitung umbgehn mit den Metallen, das er mit vernunft die Verenderung in die Metallen zu der vollkommenheit mehr wirckt, vnd regiert, dann alle Zeichen und Planeten deß Himmels Lauff thun.

Weitere hundert Jahre später hat der künstliche Mensch die Rolle des kunstreichen Könners hinter sich gelassen. Er vertritt jetzt den Gegensatz zu einem Naturmenschen, so etwa bei Schiller.

Schiller, Friedrich (1795). Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. *Die Horen*, Jg. 1795, 1, 7-48.

S. 37

Wo der Naturmensch seine Willkühr noch so gesetzlos mißbraucht, da darf man ihm seine Freyheit kaum zeigen; wo der *künstliche Mensch* seine Freyheit noch so wenig gebraucht, da darf man ihm seine Willkühr nicht nehmen.

Etwas später nur wird der künstliche Mensch ein homunculus, wie ihn Dr. Frankenstein, Professor in Ingolstadt, in Mary Shelleys Roman (1818) erschafft. Es folgt, dass der Ausdruck ‚künstlicher Mensch‘ irgendwann im 18. Jahrhundert das ablegt hat, was mit ‚homme scientifique‘ in aller

Vagheit ausgedrückt werden konnte. Verlassen wir ihn hier als einen alten Kandidaten, über den zeitgemäß entschieden wurde. Der ‚homme scientifique‘ sucht nach einer anderen Übersetzung und greift dafür auf das zentrale ‚science‘ zurück. Der ‚scientifische Mann‘ wird im 18. im 19. Jahrhundert eine Nebenrolle darin spielen, wenn auch nicht die Hauptrolle.

Der Dichter und Satiriker Louis Petit, der sich Le Petit²¹ nannte, aus Rouen stammte und mit Corneille befreundet war, verwendete in seiner zwölften Satire, die sich gegen La Mode richtet, ‚homme scientifique‘. Er lästert gegen die neueste Mode, als purer Cartesianer, also als homme scientifique, aufzutreten und sämtliche Lehren des Aristoteles zu verachten.

Le-Petit, Louis (1686). *Discours satyriques et moraux ou satyres générales*. Rouen: Richard Lallemand.

S. 108

Pour paroistre à la Mode *Homme scientifique*,
Soutient que ce Réveur a gasté la Physique,
Que sa doctrine n'est que pour les seuls pedants,
Mais que celle de l'autre est pour les vrais sçavans,

Ce Réveur ist niemand anders als Aristoteles, sa doctrine die Lehre des Aristoteles; l'autre ist selbstverständlich Descartes.²²

Auch das Englische weist einen Ausdruck ähnlicher Bedeutung auf, dessen Auftritt schon früh zu finden ist. Dazu Beispiele.

anon. (1595). *The Pedlers Prophecie*. London: Tho. Creede.²³

unpaginiert

I pray you tell me, are you a Pedler by your occupation,
I judge you rather to be a *man of science*.

Der Peddler ist ein Hausierer.

Nicolas Caussin (1583–1651), Jesuit, verfasste *La cour sainte, ou institution chrétienne des grands* (1624) in fünf Bänden, Lyon: Antoine Molin. Man übersetzte sie ins Englische.

²¹ Van Roosbroeck, Gustave L. (1922). Corneille's relations with Louis Petit. *Modern Language Notes*, 37 (5), 307-309.

²² Nur müssen „les vrais sçavans“, die richtigen Wissenschaftler, zur Kenntnis nehmen, dass seine meisten Bücher seit 1663 dem Index librorum prohibitorum unterliegen, ein Faktor, der ihre Modernität zweifelsfrei unterstrich.

²³ Die Buchausgabe dieses kleinen komischen Schauspiels hat viele Drucke und Drucker ertragen. Als Autor vermutet man Robert Wilson, über dessen Leben wenig bekannt ist. Kermode, Lloyd Edward (2012). Wilson, Robert. Sullivan, Garrett A. & Stewart, Alan (Hrsg.) *The Encyclopedia of English Renaissance Literature*, Bd. 3. Chichester: Wiley-Blackwell. S. 1059-1060.

Caussin, Nicholas (1650). *The Holy Court in Five Tomes. The first, Treating of Motives* [...]. London: William Bentley.

S. 166f.

And what intentions had they, but to cut the trees of Basan, to make oars for the vessel of St. Peter, but to lay their wealth at the feet of God, who according to the Prophets, made himself a foot-step of Saphirs, to save as a ladder for glory; but to maintain on earth an image of the Heavenly Jerusalem, to grant to the Church *men of science* and conscience, men of courage and fidelity, for the ornament, support, and maintenance thereof?

Die in der englischen Übersetzung zitierte Stelle steht im 2. Band des Originals auf S. 8. Der Teilsatz heißt: [...] „donner à l'Eglise des *hommes de science*, & de conscience, hommes de courage and fidelité,“ [...].

Gäbe es nicht schon Wilsons *Pedlers Prophecie*, könnte man gezwungen sein annehmen, ‚men of science‘ sei dem Französischen nachgeahmt.

Sergeant, John (1696). *The Method to Science*. London: W. Redmayne. S. 222

[...] such men may deserve the name of Virtuosi, or Curious and Ingenious persons; yet since (as will be shewn hereafter) they cannot, by that Method alone, without making use of Principles, refund Effects into their proper Causes, nor give the true reason of the Effects they Experience; nor Deduce so much as one Scientifical Conclusion; they cannot, in true speech, be call'd *Men of Science* or *Philosophers*.

Those of the Vulgar who have had good Mother-wits, and addict themselves to think much and attentively of some certain Natural Objects, may, by practical Self-evidence, well improv'd, arrive to such a true Knowledge of the Causes of things, as may rank them in the next Class of Knowers to *Scientifical Men*, or true *Philosophers*.

Weitere Beispiele des englischen Gebrauchs werden im Kapitel für das nächste Jahrhundert folgen.

Welche Sprache die entscheidende dafür war, dass auch in Deutschland der Wunsch nach einer passenden Bezeichnung für die Menschen entsteht, die etwas mit Wissenschaft zu tun hatten, ist nicht entscheidbar. Da das Französische und das Englisch wechselseitig auf sich einwirkten, ist eine klare Entscheidung nicht unentbehrlich. Doch steht fest, dass damals das Französische generell sich stärker auf das Deutsche auswirkte.

Das achtzehnte Jahrhundert

Der Chronologie folgend sollen zunächst Wörterbücher betrachtet werden, die den Ausdruck ‚homme scientifique‘ ins Deutsche übertragen.

Jablonski, Johann Theodor (1711). *Nouveau Dictionnaire François-Allemand, Contenant Tous les mots les plus connus & usités De La Langue Française Ses expressions propres, figurées, proverbiales & burlesques Avec Plusieurs termes des arts et des sciences*. Leipzig: Thomas Fritsche.

S. 522

Un *homme scientifique*: ein mann von großer wissenschaft.

Woraus sich die Beigabe des ‚großer‘ ergibt, bleibt unausgesprochen.

Sprögel, Johann Christoph (1717). *Unter Gottes Seegen sichere und zuverlässige Kinder-Pflege*. [...]. Hamburg: Samuel Heil.

S. 12

[...], in jener aber wird das Geblüte von den Unreinigkeiten, die sonst durch des Sanctorii Transpiration weggiengen, immer mehr und mehr angefüllet, verdicket und der äusserlichen Haut angenehme Farbe gemindert bis zuletzt Cachexia draus wird, daß man künstelt und künstelt, woran, wegen Überfluß der Unreinigkeiten und Zartheit der Eingeweyde, die grosse Curen gar nicht ertragen können, nichts zu erkünsteln ist, [...].

Dies als ein Beispiel für das herabsetzende Wort ‚künsteln‘.

Als Mann der Wissenschaft aufzutreten, wurde Mode. Manche Ehrgeizlinge versuchten es schon damals, so eingeschätzt zu werden, ohne auf eine angemessene Grundlage zu verfügen.

Frisch, Johann Leonhard (1719). *Nouveau Dictionnaire Des Passagers François-Allemand Et Allemand-François, Oder neues Frantzösisch-Teutsches und Teutsch-Frantzösisches Wörter-Buch, Worinnen Alle Frantzösische Wörter, auch der Künste und Wissenschaften, aus den vollkommensten und neuesten Dictionariis, nebst den nöthigsten Constructionen und Redens-Arten, durch kürzlich gezeigte Etymologie, und durch das gebräuchlichste auch reineste Teutsche erklärt worden; [...] Andere Aufl.* Leipzig: Friedrich Gleditschens Sohn.

Sp. 1474

faire le *scientifique*, vor einen Gelehrten gelten wollen.

Etwas Sein Wollen und etwas Sein Können, müssen sich nicht decken. Die Erwähnung dieses Unterschieds kann zu der Idee führen, dass zwei unterscheidbare Ausdrücke erfordert werden.

Bayer, Jacob (S. J.) (1724). *Paedagogus latinus germaniae juventutis sive lexicon germanico-latinum et latino-germanicum, utriusque linguae vocabula, idiotismos, phrases, adagia, aliasque elegantias exhibens* [...]. Mainz: Johann Georg Häffner.

S. 401

Künstlich, *Ein künstlicher Mensch*. Artificiosus. Ingeniosus. Multis artibus praeditus. In arte multum versatus.

Jean de La Fontaine (1621–1695), klassischer Schriftsteller, immer noch bekannt für manche seiner Feststellungen, so auch jene über die Sektion Liebe und die Erfolgsaussichten eines Wissenschafters.

La Fontaine, Jean de (1729). *Oeuvres diverses. I. Bd.* Paris: Jean-Luc Nyon.

S. 349

Or soyez sûr qu'en amours,
Entre l'homme d'épée & l'homme de science,
Les Dames au premier inclineront toujours; [...].

Der Chronologie gemäß werden zwei anglophone Autoren zitiert. George Berkeley (1685–1753), anglikanischer Theologe und Bischof sowie Philosoph in Irland, verwendet den Ausdruck ‚Man of Science‘, der dem ‚Homme de Science‘ stark ähnelt und zweifellos als ‚Mann der Wissenschaft‘ ins Deutsche übertragen werden kann. Diesen setzt er in einer anonymen Schrift mit dem Ausdruck für moderne Freidenker gleich.

anon. (1732). *Alciphron: Or, The Minute Philosopher. In Seven Dialogues. Containing an Apology for the Christian Religion, against those who are called Free-thinkers. 2. ed., 2. vols.* London: J. Tonson.

S. 51

LYS. But what if I know the Nature of the Soul? What if I have been taught that whole Secret by a modern Free thinker? a *Man of Science* who discovered it not by a tiresome Introversion of his Faculties, not by amusing himself in a Labyrinth of Notions, or stupidly thinking for whole Days and Nights together, but by looking into Things, and observing the Analogy of Nature.

Die französische Übertragung vermeidet auffälligerweise dieses bedenkliche Gleichsetzen des modernen Freidenkers mit dem Mann der Wissenschaft und setzt ein anderes Wort ein.

anon. (1734). *Alciphron, ou le petit philosophe; en sept dialogues: contenant une Apologie de la Religion Chretienne contre qu'on nomme Esprits-forts*, 2. Bd. La Haye: P. Gosse & J. Neaulme.

S. 53

Lys. Mais, que direz-vous, si je connois la Nature de l'Ame? Ce Secret m'a été revelé par un Esprit-fort moderne, qui est parvenu à cette Decouverte, sans se perdre dans un Labyrinthe d'Idées abstraites, & sans passer des Jours & des Nuits à mediter, mais en observant l'Analogie de la Nature.

Die deutsche Übersetzung, die sich hierin an die französische Version hält, vermeidet ebenfalls den Mann der Wissenschaft.

anon. (1737). *Alciphron ou le petit Philosophe Das ist: Schutz-Schrifft Für die Wahrheit Der Christlichen Religion, wider die so genannten starcken Geister, in sieben Gesprächen verfasst. Nach dem Original und der Frantzösischen Übersetzung verdeutscht von Wigand Kahler.*

Lemgo: Johann Heinrich Meyer.

S. 443

Lysicles. Aber was wolt ihr denn sagen, wenn ich die Natur der Seelen kenne? Diese Heimlichkeit ist mir von einem der heutigen starcken Geister entdeckt worden, als welcher zu solcher Untersuchung gelanget, ohne sich den Kopf durch einen Haufen abstractivischer Begriffe zu zerbrechen, und ohne Tag und Nacht nichts andres zu thun als nachzudencken, sondern nur der Aehnlichkeit der Natur zu folgen, und darauf acht zu geben.

Auch in Berkeleys nächstem Buch erscheint ‚Man of Science‘ nicht sehr vorteilhaft, etwa wenn er einem Computer gegenübergestellt wird, einem Kalenderberechner, der bewegliche Festtage kalkuliert, also jemandem, der zur Bestimmung seines Ergebnisses immerhin Prinzipien und Regeln einsetzt.

Berkeley, George (1734). *The Analyst; or, a Discourse Addressed to an Infidel Mathematician*. London: J. Tonson.

S. 53

But then it must be remembred, that in such case although you may pass for an Artist, Computist, or Analyst, yet you may not be justly esteemed a *Man of Science* and Demonstration.

S. 88

Whether the Difference between a mere Computer and a *Man of Science* be not, that the one computes on Principles clearly conceived, and by Rules evidently demonstrated, whereas the other doth not?

Es wird noch öfters zu spüren sein, dass Theologen zu Menschen der Wissenschaft ein gebrochenes Verhältnis pflegen. Die *nova scientia* setzt nicht selten eine eigene Autorität gegen die der Theologie, so etwa liest sich's bei Galileo.

Des Satirikers und Ironikers Jonathan Swifts (1667–1745) knappe Erzählung heißt *Squire Bickerstaff Detected: Or, the Astrological Impostor Convicted*. Sie steht in

anon. (1735). *The Works of J. S., D. D., D. S. P. S., 1. Vol.* Dublin: George Faulkner.

S. 169

But, I thank my better Stars, I am alive to confront this false and audacious Predictor, and to make him rue the Hour he ever affronted a *Man of Science* and Resentment.

Der Man of Science ist der Verfasser, dem der Predictor sein Sterbedatum genannt hatte, der diesen Tag aber ohne das denkwürdige Ereignis durchlebte.

Ein weiteres Sprachlexikon:

Rondeau, Pierre & Buxtorf, Auguste Johann (1739). *Nouveau Dictionnaire François-Allemand Contenant Tous Les Mots Les Plus Connus et Usités de la Langue Française Ses expressions propres, figurées, proverbiales & burlesques Avec Plusieurs Termes des Arts et des Sciences*. Basel: Veuve de Feu J. Conrad de Mechel.

S. 693

Un *homme scientifique*: ein mann von grosser wissenschaft.

Um die Geltung des Französischen in damaligen Zeiten in Erinnerung zu bringen, sei ein Satz aus dem unpaginierten Vorwort des Bearbeiters und Herausgebers August Johann Buxtorf aus dem unpaginierten Vorwort dieses *Dictionnaire* vorgestellt.

Der müßte in Europa gantz fremde seyn, der nicht wissen solte, wie wenig einer in der Kaufmannschafft, in verschiedenen Künsten und Wissenschaftten, ja in dem Umgang mit anderen Menschen fortkommen könne, wann er der Frantzösischen Sprache nicht kundig ist.

Die Wörterbücher, die ‚homme scientifique‘ zu Deutsch wiedergeben wollen, verdeutlichen, dass das Wort ‚Wissenschaftler‘ aus dem 17. Jahrhundert sich nicht entsprechend bekannt machen ließ. Es entsteht der Eindruck, es sei noch kein deutscher Ausdruck in allgemeinem Gebrauch zu finden, der dem französischen in Deutlichkeit gleichkommt. Ein ‚künstlicher Mensch‘ hilft wenig, und ein ‚Mann von großer Wissenschaft‘ klingt eher unzweckmäßig. Die einfachste, dem Französischen ent-

sprechende Formel ‚wissenschaftlicher Mensch‘ oder ‚Mann‘ wird erst gegen Ende des 18. Jahrhundert in breiteren Gebrauch einziehen. Der Ausdruck ‚wissenschaftlicher Mann‘ wird im neunzehnten Jahrhundert beliebter als ‚Wissenschaftler‘ und lässt sich auch im zwanzigsten Jahrhundert noch antreffen. Doch vor dessen Auftritt lassen sich andere Ausdrücke wie ‚Wissenschaftler‘ und verwandte finden, an denen nicht bemerkt werden kann, dass oder ob sie aus einer anderen Sprache übernommen wurden.

Die früheste, mir begegnete gedruckte Fassung des Wortes ‚Wissenschaftler‘ dieses Jahrhunderts bietet sich in einem Büchlein dar, das ein Jemand, der sich Gottfried Wackermann nannte, in Jahre 1742 mit der Druckortsangabe Löwen der lesenden Welt vorlegte. Diese Universitätsstadt war wie der Verfassersname vorgetäuscht, gedruckt wurde es in einer ihm näher liegenden Universitätsstadt, in Jena. Eine Verlagsnennung fehlt vermutlich wegen des satirischen Charakters des Buches; es mag der Jenaer Verleger Christian Hinrich Kuno gewesen sein, der auch weniger unseriöse Bücher des sich hier Wackermann nennenden Verfassers verlegte.

Wackermann, Gottfried (1742). *Des Heiligen Apostels Pauli Treuegemeinte Warnung Colloss. 2. v. 8.²⁴ vor den Parforce-Philosophen. Nebst Erörterung der Fragen: Ob man alles demonstriren könne? Und warum Gott die heilige Schrift nicht nach der demonstrativischen Methode eingegeben? Ans Licht gestellet.* Löwen: s. n.

Zweck dieses Büchleins der Warnung S. Pauli ist die Verteidigung des christlichen Glaubens und seiner Schriften gegen neuere philosophische Ansichten und Werke, die wie auch ihre Autoren in grobianistischer Manier angefallen und niedergeputzt werden. Zu den oft angeherrschten Philosophen gehören Descartes und Spinoza²⁵, weniger deutlich, aber keineswegs milder Gottfried Wilhelm Leibniz und besonders Christian Wolff.

²⁴ Coloss. 2, 8. Βλέπετε μή τις ὑμᾶς ἔσται ὁ συλαγωγῶν διὰ τῆς φιλοσοφίας καὶ κενῆς ἀπάτης κατὰ τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων, deutsch „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophia und lose Verführung nach der Menschen Lehre.“ So in Büchner, Gottfried (1750). *Biblische Real- und Verbal-Hand-Concordanzen oder Inbegrif der biblischen Gottesgelahrtheit darinnen die Personen, Länder, Städte, Flecken, Gegenden, Berge, Götzen, Gebräuche, Münz, Gewicht und Maas [...]*. S. 1914. Jena: Christian Hinrich Kuno. Über dem Brief des Paulus an die Kolosser, 2, Vers 8; siehe das dortige Stichwort *Philosophia*, S. 1453.

²⁵ Nicht nur Descartes, auch Spinoza unterlag dem Index librorum prohibitorum.

Der ‚Wissenschaftler‘ wie auch ‚Wissenschaft‘ werden bei Wackermann mit einfachem f geschrieben. Dabei bleibt die Aussprache unverändert. Diese orthographische Abwandlung hat keinerlei erkennbare Bedeutung. Das Wort wird an zwei Stellen verwendet, in beiden Fällen als Compositum. Die erste Wackermannsche Stelle lautet

S. 7

Und es ist gantz falsch, wenn man so überhaupt und zwar dictatorisch hinschreiben will: Es könne kein Object gefunden werden, welches nicht einer philosophischen Erkenntniß unterworfen. Denn die heilige Schrift ist kein Stück menschlicher Gelehrsamkeit, sondern eine über alle menschliche Gelehrsamkeit erhabne göttliche Weisheit. Der größte Möglichkeits-*Wissenschaftler* kan nicht alle Warheiten in der Philosophie, und eben so wenig die Geheimnisse demonstrieren; so wenig es ein anderer vernünftiger Gelehrter kan, welcher die Philosophie ohne Prahlerey studirt.

Gottfried Wackermanns Offensive gegen Möglichkeits-Wissenschaftler²⁶, auch Poßibilitäts-Krämer, Überforscher oder Omniscibilisten genannt, kann sich gegen Descartes, Spinoza und Leibniz richten, verurteilt jedoch hauptsächlich Christian Wolff, der in seiner *Philosophia*²⁷ *prima, sive ontologia* (1732), Sectio II., Caput I., die Philosophie definierte als die Wissenschaft von allem Wirklichen und Möglichen, insofern es sein kann.

Die zweite Stelle, an der ‚Wissenschaftler‘ erscheint, trifft man in *Pauli Warnung* bei einer Fabel über eine Figur namens Blasius Pneumatologus. Ob Wackermann diesen Blasius erfunden hat, um auf das Wort ‚blasphemus‘ anzuspielen, oder ob er damit auf die antike Gestalt des Caius Blasius, eines Schülers des Stoikers Antipatros, hinweisen wollte, bleibe offen. Blasius Pneumatologus beschloss, nach China zu reisen, um die Asche des Confutius zu verehren. Die Wertschätzung dieses heidnischen Chinesen wurde schon Leibniz von manchen Christen übelgenommen. Wolff hielt

²⁶ Dieses Wort hat sich durch einen Sprung über Jahrhunderte und einen kleinen Wechsel in der Orthographie in die Gegenwart verlaufen. Da sagt Sina Farzin zu Wolf Lepenies: „Wenn man Sie als Möglichkeitswissenschaftler liest, fällt auf, dass Sie neben wissenschaftlichen Quellen wie Hirschmann auch immer sehr stark aus der Literatur geschöpft haben. Was ist das für ein Verhältnis?“ Lepenies, Wolf & Farzin, Sina (2017). So ein richtiger Soziologe bin ich ja nicht ... *Soziologie*, 46 (4), 377-388. S. 378.

²⁷ Wolff, Christian (1732). *Philosophia prima, sive ontologia, methodo scientifica pertracta, qua omnis cognitionis humanae principia continentur*. Frankfurt: Renger.

1721 seine Hallenser Rektoratsrede *Oratio de Sinarum philosophia practica*²⁸ über eben diesen Konfuzius. Prompt sorgten christliche Universitätskollegen dafür, dass er aus Preußen schändlich vertrieben wurde. Er zog nach Marburg und ließ als Marburger Professor die Rede drucken. Wer hier als Blasius veralbert werden soll, ist somit deutlich.

Blasiusens Chinareise endet unglücklich in einem Sturm im Pazifik nebst erfolgreichem Schiffbruch und der Notlandung auf einer menschenleeren Insel²⁹.

S. 23

Endlich stieß dieses elende Kahn ans Ufer. Mein Grund-*Wissenschaftler* stieg, ohne sich lange zu besinnen, aus, und das Both nahm in aller Geschwindigkeit hinter ihm seinen Abschied.

Dort sucht er Trinkwasser, findet einen Bach, weiß aber nicht, ob er daraus trinken sollte, denn grund-sätzlich sei es möglich, dass dies Wasser giftig ist, und er kenne keinen zureichenden Grund, aus welchem folge, dass dem nicht so sei. Blasius, auch Grund-Wissenschaftler genannt, trinkt schließlich vor unerträglich angeschwollenem Durst, vergiftet sich nicht und wird damit von seinem Möglichkeits-Fimmel erlöst.

Vor solchen Menschen, [...] „welche eine Wissenschaft aller möglichen Dinge, warum und wie ferne sie möglich sind, affectiren, und keine Wahrheit, welche nicht aus ungezweifelten Grund-Sätzen hergeleitet und kettenmäßig zusammen gehängt werden, annehmen wollen,“ [...] (Wackermann 1742, S. 10), warne schon der im Titel genannte Apostel Paulus. Aus gutem Grund, ließe sich Wackermann entgegenen, denn auch seine eigene Trinität, umfassend „Die Erfahrung, die Vernunft und die heilige Schrift“ (S. 15), enthält durchaus bezweifelbare Stellen.

So viel zu diesem Buch, das ausführlicher behandelt wurde, um zu verdeutlichen, dass hier das Wort ‚Wissenschaftler‘ spöttisch oder höhnisch, jedenfalls erniedrigend eingesetzt wird. Die Tatsache, dass darin das damals in der Schriftsprache unübliche Wort ‚Wissenschaftler‘ verwendet wird, zeigt sich durch eine Rezension, welche die Schimpfwörter und damit

²⁸ Wolff, Christian (1721). *Oratio de Sinarum philosophia practica, in solemnii panegyri recitata*. Frankfurt: Joh. B. Andreae & Henr. Hort.

²⁹ Defoes Bestseller *Robinson Crusoe* war 1719 erschienen, deutsche Übersetzungen ab 1720. Nachahmungen und Inselromane, genannt Robinsonaden, ließen nicht lange auf sich warten. Wackermann schrieb also eine solche.

auch ‚Wissenschaftler‘ wiedergibt. Der Rezensent des Buches gibt sich wenig amüsiert.

anon. (1742). [Rezension:] Wackermann, Gottfried (1742). Des Heiligen Apostels Pauli Treugemeinte Warnung etc. *Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen*, Jg. 1742, 63. Stück, 542-544.

S. 544

Die Erdichtung von der Manier, wie Blasius an der Demonstrir-Sucht geheilet worden, wird den Witz und Verstand eines unparteyischen Lesers gar wenig belustigen. Die gelehrten Schimpfwörter der Omnisibilisten, Poßibilitäts-Krämer, Möglichkeits *Wissenschaftler*, der Q.e.d.macher, Demonstrations-Becker, Parforce-Philosophen praestabilitio harmonificata etc. wollen es nicht allein ausmachen.

Eine weitere Möglichkeit, das noch seltene Wort, welchem man vermutlich im gesprochenen Deutsch häufiger als im gedruckten begegnete, was heute sich nicht mehr empirisch nachweisen lässt, tritt auf in der zweiten Auflage *Des H. Apostels Pauli Treugemeinte Warnung* (Wackermann 1745). Hier werden erstmalig Orts- und Verlegerangabe, nämlich Jena und Joh. Friedr. Ritter, getreulich wiedergegeben. Sonst aber widerspricht nichts dem Eindruck, dass mit dem neuen Titelblatt die unverkauften Überreste der ersten Auflage eingepackt und auf den Markt geschoben wurden.

Der Göttingische Rezensent von 1742 hatte, konnte oder wollte nicht verraten, was es mit dem wackeren Namen des Robinsonaden-Poeten auf sich hat. Doch den gedruckten Hinweis auf seinen echten, vermutlich nicht wenigen Leuten bekannten Namen brachte Friedrich August Weiz 1780 in seinem *Das gelehrte Sachsen oder Verzeichniß derer in den Churfürstl. Sächs. und incorporirten Ländern jetztlebenden Schriftsteller und ihrer Schriften*, Leipzig: Carl Friederich Schneider, auf Seite 32. Das gleiche vollzieht etwas gründlicher auch Emil Ottokar Weller 1858 auf Seite 53 in seiner Arbeit über *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienen deutschen Schriften*. Leipzig: Falcke und Rössler. Dessen zweite Auflage der *Druckorte* erledigt dies sogar noch etwas ausführlicher.³⁰

³⁰ Weller, Emil Ottokar (1864). *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienen deutschen, lateinischen und französischen Schriften*. 1. Bd., 2. Aufl. Leipzig: Wilhelm Engelmann. S. 82.